

Der lange Schatten des Patriarchats

In einer Zeit multipler Krisen fragen viele nach einem Wirtschaftsmodell, das unseren Kindern und Enkeln Spielräume eröffnet für ein eigenes Konzept des guten Lebens auf einem gesunden Planeten. In der jüngeren Vergangenheit mehren sich die Stimmen, die einen Blickwechsel der Wirtschaftswissenschaften einfordern. Kritische Gruppen beklagen das Festhalten der Fachdisziplin an einer Perspektive, die über mehr als zwei Jahrhunderte auf unlimitiertes Wachstum der Güterproduktion ausgerichtet war. In der Realität des 21. Jh. braucht die Welt ein Verständnis von Wirtschaften und Haushalten, das den engen Rahmen der Warenproduktion sprengt und Räume öffnet für zwischenmenschliche Bedürfnisse, die im Ökonomiemodell des Industriezeitalters dem Konsumbereich zugeordnet sind. Dazu gehören beispielsweise Versorgung und Pflege, Toleranz und Empathie, Rücksichtnahme und sozialer Zusammenhalt.

Zu wenig gesehen wird in dieser Diskussion die Rolle des (Familien)Haushalts als Scharnier der Generationenfolge und Stellschraube gesellschaftlicher Entwicklung. Traditionell gilt die Familie als Bastion der Stabilität und des sozialen Zusammenhalts. Angesichts immer noch wachsender Belastungen durch Covid 19, den Kriegsereignissen in der Ukraine, der Inflation u.a. erhebt sich die Frage, welche Familie in der Lage sein wird, entsprechende Erwartungen auch zukünftig zu erfüllen? Ist die Familie des ausgehenden Industriezeitalters eher ein Ort von Überforderung und Stillstand oder das Tor in eine offene Zukunft?

Familie als Wirtschaftsgemeinschaft

Die Mehrzahl der Familienhaushalte in Deutschland besteht aus Mann und Frau mit ihren eigenen Kindern. Es gilt als normal, dass Elternpaare verheiratet sind und sich gemeinsam darum kümmern, dass es ihnen und ihren Nachkommen gut geht. Obwohl die traditionelle Vorgabe geteilter Aufgaben zwischen Vätern und Müttern nicht mehr als natürliche Arbeitsteilung gilt, ist das Geschlechterverhältnis von Parität weit entfernt. Auch in modernen Familien bleibt der Beitrag der Männer zu aktiver Versorgung und Betreuung weit zurück hinter dem Engagement der Frauen. Gleichzeitig entstammt das Haushaltseinkommen weit mehr als zur Hälfte der qualifizierten Erwerbsarbeit eines männlichen Hauptverdieners, dessen traditionelle Rolle als Haushaltsvorstand gleichwohl langsam in Vergessenheit gerät.

Für Frauen bedeuten Familie und Haushalt oft genug auch heute noch eine Barrikade gegenüber dem Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Allein die Vereinbarung von Familie und Beruf erfordert häufig einen außerordentlichen Aufwand. Andererseits ist die Erwartung allgegenwärtig, dass auch Familienfrauen einen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten, der mindestens ihren Lebensunterhalt abdeckt. Längst ist erwiesen, dass substantielle Veränderungen erforderlich sind, wenn Beruf und Familie in Einklang gebracht werden sollen. Reichen Gleichstellungspolitik und Unterstützungsangebote für Frauen und Familien weit genug, gehen sie in die richtige Richtung?

Der Übergang in ein neues Zeitalter wäre weniger aufwendig, wäre der Familienhaushalt als vielgerühmte Keimzelle von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft politisch nicht einer Haushaltsform verhaftet geblieben, die charakteristisch ist für den Androzentrismus des aufkeimenden Industrialismus. Die strenge Geschlechterordnung des 19. Jh. verbannte Frauen und ihre Kinder

ökonomisch und sozial in die Abhängigkeit von einem Mann als Familienoberhaupt, der seinerseits das Menschenbild der Aufklärung verkörperte. Er verstand sich als autonomes, rationales Denken und Handeln verpflichtetes Individuum, dessen Interessen darauf ausgerichtet waren, die Unwägbarkeiten der Natur zu beherrschen und zu glätten.

Sein Haushalt als Hort physischer und emotionaler Bedürfnisse war der Ort, an dem er den Bedarf an Versorgungsarbeit für seine Angehörigen einschließlich der Sorge für sich selber aufgehoben wusste. Unter seiner Ägide galt im Haushaltsinneren das Prinzip unverbrüchlicher Gemeinschaft bis hin zur Unteilbarkeit des Anspruchs auf materielle und kulturelle Teilhabe. Es erschien deshalb selbstverständlich, Haushalt und Familie im Schatten ihres männlichen Oberhauts als Einheit zu betrachten, deren interne Angelegenheiten staatlicher Regelung weitgehend entzogen waren. Im Wandel von Epochen und Kulturen blieb unstrittig, dass das Familienoberhaupt die Einheit der Seinen in seiner Person verkörperte und ihre Interessen und Bedürfnisse nach außen zur Geltung brachte.

Der männliche Haushälter als Subjekt des Wirtschaftens

Die Geschichte des globalisierten Wirtschaftsmodells des 21. Jh. beruft sich auf den antiken *Oikos* als Urform des gemeinsamen Haushaltens von Männern und Frauen, Jung und Alt, Freien und Unfreien. Das Zusammenleben im Binnenraum des *Oikos* war geprägt von der *Oikonomia*, der Abstimmung von Verhaltensweisen und Tätigkeiten seiner Bewohner*innen. Oberhaupt der Gemeinschaft und zugleich Vertreter seines Hauses in der Polis war der *Oikonomos*, der als Einziger volle Bürgerrechte genoss.

Die Verschränkung von weitgehend autarken Einzelwirtschaften und Öffentlichkeit blieb maßgebend für die Entwicklung kleinräumiger Gemeinschaften bis weit hinein in die Neuzeit. In den agrarisch wirtschaftenden Gesellschaften war der Verbund des ‚Ganzen Hauses‘, der neben Familie und Verwandtschaft auch Gesinde und Kostgänger umfasste, Grundlage der sozialen Organisation von Dörfern und Regionen. Im internen Wirtschaftsbetrieb verrichteten Männer ähnlich wie heute diejenigen Tätigkeiten, für die Körperkraft, Mut und Ausdauer erforderlich war. Den Frauen oblag derweil die Versorgung, Betreuung und Pflege von Kindern und Alten neben der Mithilfe in Landwirtschaft und Gewerbe. Die Verantwortung für die Gestaltung des Zusammenlebens und der Hauswirtschaft im Einklang mit den Geboten christlicher Lebensführung lag in der Hand eines Mannes als Oberhaupt der ihm ‚Angehörigen‘. Dank seiner Führungsrolle war er befugt, die Interessen seines Hauses in die Öffentlichkeit einzubringen.

Seit Jahrtausenden verweist die vielschichtig verwendete Nomenklatur für den Menschen als Wirtschaftssubjekt auf das Haus als Quelle der Privilegierung von Männern drinnen und draußen: *Oikonomos*, *Pater familias*, Hausvater, Haushälter, Haushaltsvorstand, Bezugsperson des Haushalts etc. Inzwischen hat sich der Begriff des Hauptverdieners eingebürgert, der diskriminierungsfrei für alle Geschlechter zugänglich ist. Er umfasst die Vertretung größerer oder kleinerer (Familien)Haushalte wie auch die große Zahl Alleinlebender. Seine Spannweite verbirgt, dass der soziale und ökonomische Vorrang des Mannes als sozial unabhängiges Individuum zu keinem Zeitpunkt ernsthaft gefährdet war.

Im Zeitverlauf verschob sich die Bedarfsdeckung der Haushalte allmählich von der überwiegenden Selbstversorgung hin zur Verwendung von Marktgütern. Arbeitstätigkeiten, deren Ertrag sich durch Rationalisierung und Technisierung steigern ließ, verließen das Haus zugunsten spezialisierter Produktionsstätten. Triebkräfte dieser Entwicklung waren u.a. die Notwendigkeit zur Erweiterung der Existenzgrundlagen der wachsenden Bevölkerung, aber auch der Drang der Vielen zur Überwindung tradierter Abhängigkeiten.

Das Zeitalter der Aufklärung öffnete neue Horizonte geistiger Freiheit und ökonomischer Entfaltung. Im epochalen Wandel aller Bereiche der Gesellschaft verloren Haus und Haushalt ihren Status als Ort des Ineinandergreifens von Arbeit und Leben und gerieten in die Abhängigkeit funktionierender (Güter)Märkte. Die patriarchale Struktur der Arbeitsbeziehungen zwischen Frauen und Männern änderte sich dadurch nicht. Verankert in der Familie als Basis gesellschaftlicher Entwicklung, prägten die Geschlechterverhältnisse auch den Aufbau der Infrastruktur von Handel und Gewerbe bis hin zum globalen Markt der Gegenwart.

Die Möglichkeiten der Frauen, eigene Interessen in die Entwicklung einzubringen, waren minimal. In seiner Zuständigkeit für Bestand und Funktion der Familie lag die Gestaltung des Wandels in den Händen des männlichen Haushälters als *homo oeconomicus*. Vergeblich pochten einige Protagonistinnen auf die bleibende ökonomische Bedeutung weiblicher Versorgungsarbeit einschließlich der Eigenproduktion von Alltagsgütern im Haushaltsinneren. Von Anfang an betrachteten die Gründerväter der Politischen bzw. der sog. National-Ökonomie den (Familien)Haushalt in erster Linie als Ressort eines Mannes in seiner Funktion als Familienoberhaupt und Ernährer der ihm Angehörigen.

Frauen waren – vom Volksmund zur ‚besseren Hälfte‘ ihres Ehemanns erkoren – zunächst wenigstens mitgemeint. Da die Sorgearbeit für die Familie mit dem technikaffinen Arbeitsverständnis der Wohlstandsökonomie jedoch nicht kompatibel war, verschwanden ihre Aufgaben aus dem konzeptionellen Rahmen der Politischen Ökonomie. Das Haus – ehemals Inbegriff gemeinsamer Verantwortung für das gute Leben von Alt und Jung – degenerierte zur Stätte von Konsum als Re-Produktion der Produzenten. Die umfassenden Dienste der Familienfrauen schrumpften zum Management von Konsumgütern, während sie selbst zur bloßen Verbraucherin mutierten. Obwohl ihnen unbenommen blieb, die Familie als Fundament der Generationenfolge nicht zu vernachlässigen, verlor die Sicherung der eigenen Existenz ihre Verankerung im größeren, auf Gegenseitigkeit beruhenden Verbund.

Die individualisierte Angewiesenheit von Frauen auf einen (Ehe)Mann als Ernährer schmälerte die Resilienz der Familien gegenüber den Wechselfällen im Lebensverlauf. Gleichwohl profitierten auch Frauen und ihre Kinder vom wachsenden Wohlstand im industriellen Transformationsprozess. Da ihre Teilhabe jedoch nicht auf ihrer Sorgearbeit für die Familie, sondern auf der Leistung eines Mannes als Repräsentant der Seinen beruhte, waren sie lebenslang von sozialem Abstieg und Bedürftigkeit bedroht. Besonders betroffen waren (und sind) Mütter ohne Mann, die auch heute noch nur bedingt als Familie gelten.

Weitgehend wird erwartet, dass die eigene Erwerbsarbeit der Frauen auf lange Sicht die Auslagerung der Frauenrolle aus dem Ökonomiemodell des Industriezeitalters kompensieren kann. Die Marginalisierung unbezahlter Sorgearbeit bedeutet jedoch einen Substanzverlust der industriellen Lebens- und Wirtschaftsweise, der die Familien überfordert und den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedroht.

Sorgearbeit in der Sackgasse

Maßgebende Impulse für die Eindimensionalität moderner Volkswirtschaften entstammen dem 1776 erschienen Buch *The Wealth of Nations* von Adam Smith. Smith gilt als Urvater der Wirtschafts- und Lebensweise im Kapitalismus. Sein Interesse galt der Effizienzsteigerung der Güterproduktion und der Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen für die Erwirtschaftung von materiell definierbarem Wohlergehen. Dienstleistungen für Personen sah er in demselben Augenblick untergehen, in dem sie erbracht werden. Nach seiner Meinung sollte für haushaltsinterne Dienste kein Geld ausgegeben werden, weil sich der Lohn für das Gesinde mit größerem Nutzen in die Güterproduktion investieren ließe. Einer Empfehlung, wie der Bedarf an Haushaltsarbeit unbezahlt zu decken sei, enthielt er sich.

Er war der Erste, der mit der Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit wirtschaftliches Handeln herauslöste aus dem Geflecht von Aufgaben und Tätigkeiten in den Haushalten seines Zeitalters, die oft noch das traditionelle Modell des ‚Ganzen Hauses‘ praktizierten. Doch obwohl seine Forschung auf die Ertragssteigerung materiell definierbarer Herstellungsprozesse zielte, hatte er nicht die Absicht, die Güterproduktion zum Dreh- und Angelpunkt wirtschaftlicher Entwicklung zu machen. Er betonte, die *politische* Ökonomie diene nicht den Interessen der Produzenten, sondern zielle auf die Verbreiterung der Subsistenzgrundlagen der ganzen Bevölkerung. Es war seine feste Überzeugung, dass die Entwicklung von Arbeitsproduktivität, Güterproduktion und Warenhandel dem Lebensstandard und der Lebensqualität jedes/jeder Einzelnen in seiner/ihrer Eigenschaft als ‚consumer‘ zugutekäme.

Smith war Moralphilosoph, der sich sehr wohl bewusst war, dass sein Konzept wachsenden Wohlstands nicht nur positive Wirkungen zeitigen und irgendwann an seine Grenzen stoßen würde. Neben der Hebung des Volkswohlstands galt seine Sorge der Fähigkeit aller Schichten zu sinnvoller Lebensführung und menschlicher Entwicklung. Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem möglichen Kompetenzverlust durch sinnentleerte Arbeitstätigkeiten. Bildung für das Volk sollte verhindern, dass der Verstand der arbeitenden Bevölkerung verkümmerte und ihre Talente vertrockneten.

Mit wenigen Worten gibt Smith an diesem Punkt zu verstehen, dass er am Geschlechterverhältnis seines Zeitalters keinen Anstoß nahm. Er hielt es für überflüssig, Frauen Bildung zu vermitteln, die ohne Nutzen für sie wäre. Sie sollten zu schicklichem Verhalten erzogen werden und als Hausfrau ihren Familienpflichten nachkommen. Entgeltete Arbeit sollte für sie nur dann infrage kommen, wenn die Einkünfte ihres Ehemannes nicht ausreichten, um die Familie zu ernähren.

Solche Empfehlungen lassen gleichzeitig erkennen, warum sein Werk an keiner Stelle die Dienstleistungen von Müttern (und Tanten) für die erweiterte Familie auch nur erwähnt. Frauen waren Bestandteil der Haushaltsgemeinschaft, deren Existenzbedingungen er mit seinen Überlegungen zu erweitern trachtete. Ökonomisch von Belang war nicht ihre Arbeit, sondern der Unterhalt, der für sie aufzubringen war. Ohne Umschweife statuierte das Common Law des Commonwealth, was vor allem für Mütter von Bedeutung war: *‘Husband and wife are one, and the husband is that one’*.

Heirat als symbiotische Verschmelzung von Mann und Frau bildete auch in anderen Ländern das Fundament des Geschlechterverhältnisses. Obwohl eine so enge Verbindung niemals für alle Frauen attraktiv gewesen sein konnte, war die patriarchale Ehe zu allen Zeiten vor allem für Mütter und ihre Kinder die normale, oft sogar die einzig mögliche Art der Existenzsicherung. Das Begnügen mit einem Platz im Schatten eines Mannes als Familienernährer gewährt bis heute auch denjenigen Frauen Teilhabe an den Erträgen der globalisierten Marktwirtschaft, die sich der unbezahlten Versorgung, Pflege und Betreuung von Alt und Jung im Familienhaushalt widmen.

Die Privilegierung der Ehe fordert gleichzeitig vor allem von Müttern ohne Mann einen hohen Tribut. In vielen Ländern genießen kinderlose Ehepaare Vorteile, die alleinerziehenden Eltern vorenthalten bleiben. Ein in Deutschland viel diskutiertes Beispiel ist das Ehegattensplitting in der Einkommensteuer, doch bewirkt auch die kostenlose Mitversicherung nicht erwerbstätiger Ehepartner*innen in der solidarischen Kranken- und Rentenversicherung eine Umverteilung großen Stils zu Lasten von Einzelternfamilien.

Die Besinnung auf das androzentrische Strukturgefüge des industriellen Ökonomiemodells lässt erkennen, dass die Wirtschaftstheorien des Industriezeitalters der Vertiefung und Erweiterung bedürfen, um den Ausblick in eine lebensfreundliche Zukunft zu eröffnen.

Fazit

Zwar haben renommierte Autoren der Wirtschaftsgeschichte immer wieder auf Schwachstellen im Theoriegebäude der Wirtschaftslehre hingewiesen. Nur unzureichend hat sich jedoch erschlossen, dass Haushalt und Familie als Wirtschaftsgemeinschaft nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Blaupause für die Weiterentwicklung der *Political economy* gewesen sind. Immer noch offen ist die drängende Frage von Frauen, warum *Care*Arbeit als weibliche Aufgabe dabei grundsätzlich ausgeblendet blieb.

Angesichts vielfältiger Bedrohung des Sozialen in der Gegenwart haben sich feministisch-ökonomische Initiativen auf Spurensuche begeben. Ein klassisches Beispiel der Identität von Haushalt und Person bietet die Privilegierung des männlichen Alleinverdieners in der Sozialen Marktwirtschaft der Nachkriegs-BRD. Zwischen Produktion und Konsum von Wohlstandsgütern symbolisierte er die Überzeugung, *Wohlstand für alle* beruhe nicht nur auf der Stärkung der Marktkräfte, sondern gleichzeitig auf der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.

Während Männer als Leistungsträger galten, erwartete man von Frauen die Fähigkeit, den Arbeitsertrag ihres Ehepartners in das Wohlergehen seiner Familie zu transponieren. Sie waren unsichtbar, trugen seinen Namen, führten seinen Haushalt, betreuten seine Kinder. Er war stolz darauf, dass sie ‚nicht arbeiten‘ mussten. Seine Rolle als Vater stand nicht zur Debatte.

Der Ernährerhaushalt des Industriezeitalters war deckungsgleich mit der durch Kaufkraft definierten Familie eines (obligatorisch männlichen) Familienoberhauptes. Als *consumption unit* prägte er die patriarchale Struktur der Wohlstandsproduktion und diente als Umschlagplatz im Wirtschafts- d.h. im Güterkreislauf. Den Frauen blieb es überlassen, ihn jenseits der Marktgrenze, d.h. ganz privat zu einem Ort zu machen, an dem in einem umfassenden Verständnis lebendiges Leben gedeihen kann.

Weltweit sind es vor allem Frauen, die sich dafür stark machen, dass nachindustrielles Wirtschaften weniger als Re-Produktion männlicher Arbeitskraft denn als Dienstleistung für menschliches Wohlergehen interpretiert wird. Nur ein Paradigmenwechsel der *politischen* Ökonomie kann dem Anspruch genügen, der Ausplünderung materieller und menschlicher Ressourcen zugunsten grenzenlosem Wachstum der Güterproduktion ein Ende zu setzen.